



Der Salon in Karl Im Oberstegs Wohnung im Basler Gellert-Quartier Ende der 1930er-Jahre unter anderem mit Chagalls „Die Drei Juden“

Das Erbe des sammelnden Spediteurs

Karl Im Obersteg formte eine wichtige Kunstsammlung zum 20. Jahrhundert, die im Basler Kunstmuseum aufbewahrt wird

Von Michael Baas

BASEL. „Picasso, Chagall, Jawlensky. Meisterwerke der Sammlung Im Obersteg“, so überschreibt das Basler Kunstmuseum eine aktuelle Ausstellung. Diese bietet Einblicke in eine bedeutende und zugleich sehr persönliche Basler Privatsammlung. Dahinter stehen der Basler Spediteur Karl Im Obersteg und sein Sohn Jürg sowie dessen Witwe, die die rund 200 Werke dem Museum 2004 als Dauerleihgabe überließ. Im Gegenzug ist das zu regelmäßigen Sonderausstellungen der Werke angehalten, die aktuelle Ausstellung also ist Pflicht und Kür zugleich. Doch der Reihe nach.

Weltentrückte Kunstsammler? Abgehobene Bohemiens? Solche Klischees pas-

sen weder auf Karl Im Obersteg noch auf seinen Sohn Jürg. Im Gegenteil: Karl, 1883 in Basel geboren, war Eigentümer und Chef einer – heute würde man sagen – Logistikfirma. Er stand mit beiden Beinen im Leben. Die Triebkräfte seiner Leidenschaft für Kunst und die Lust am Sammeln haben bis heute gleichwohl etwas Rätselhaftes bewahrt, befindet Henriette Mentha in einem Text zur Geschichte der Sammlung. Auch Jürg Im Obersteg, 1914 ebenfalls in Basel geboren, war erfolgreich im bürgerlichen Leben, war Pathologe und zehn Jahre Leiter des gerichtsmedizinischen Instituts der Uni Basel. Nach dem Tod des Vaters 1969 aber widmete er sich ganz der Kunstsammlung.

Die Sammlung verfolgte

zunächst kein Konzept

Karl Im Oberstegs erste Kunstkäufe waren laut den Schilderungen geleitet von Gefühlen, einem Faible für Farbe, einer Empfänglichkeit für Melancholie und Freundschaften zu Künstlern. „Die Ausrichtung der Sammlung wurde von keinem Konzept bestimmt“, stellt Henriette Mentha in ihrem Aufsatz fest. In erster Linie waren die Gemälde so etwas wie Begleiter im Alltag, waren als Wandschmuck in diesen integriert, wie Fotos der Wohnungen zeigen. Dort hingen die Werke eng aufeinander – fast so als sollten sie die Leere des Raums abwehren. Im Obersteg interessierte sich dabei zunächst für das zeitgenössische Schaffen der Basler Szene am Beginn des 20. Jahrhunderts. Diesen



regionalen Fokus gab er aber schnell auf. Den Akzent auf Zeitgenössischem, dessen Wertsteigerungen keineswegs absehbar waren, aber behielt er bei.

Das erste Bild der heutigen Sammlung kaufte er 1916. Es war ein Blumenstilleben von Cuno Amiet. „Die Farbe als Dynamisierung des Figürlichen sollte Im Obersteg die künstlerische Richtung weisen“, analysiert Mentha. Als ein Versuch scheiterte, auch Amiets monochrome rote Obsternte von 1912 anzukaufen, zeigt er sich in einem Brief diesem gegenüber als augenzwinkernder Verlierer: „Da bleibt mir nichts übrig, als Herrn Miller (Der Käufer; Anmerkung der Redaktion) herzlich dazu zu gratulieren; meine Frau und einige Freunde haben mir dagegen bereits aufrichtigst kondoliert.“

Im Winter 1918/19 wurde ein längerer Ascona-Aufenthalt zu einem Aha-Erlebnis. Im Tessin lernte Karl Im Obersteg russische Emigranten kennen: Marianne von Werefkin, Alexej von Jawlensky, Robert Genin. Aus der Begegnung mit der osteuropäischen Avantgarde, später kamen auch Marc Chagall und Wassily Kandinsky dazu, wurden Freundschaften, die das weitere Profil der Kollektion prägten. Berühmt ist etwa die Gruppe mit Chagalls Porträts alter Juden. Eines davon, der „Jude in Schwarzweiß“, ist in der aktuellen Ausstellung sogar doppelt vertreten: Chagall hatte von der ersten Version, die an Im Obersteg ging, eine zweite gefertigt, die heute der Galleria Internazionale d'Arte Moderna in Venedig gehört und als Leihgabe zu sehen ist.

„Die Ausrichtung der Sammlung entstand in stetigem Kontakt mit Künstlern“, stellt Henriette Mentha denn auch fest. Allein von Jawlensky kaufte Im Obersteg bis zu dessen Tod 1941 insgesamt 24 Gemälde und Einiges auf Papier und hat später nur zwei Arbeiten aus der Werkgruppe verkauft oder verschenkt. In den 1920er-, 30er- und 40er Jahren war er als einerseits versierter Ge-

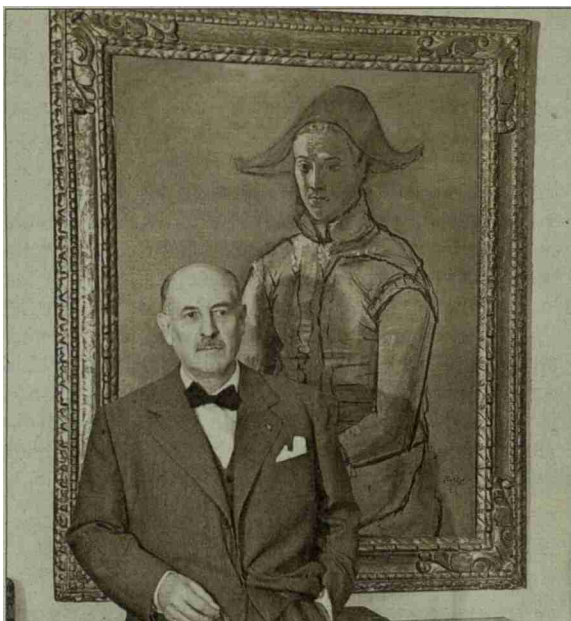
schaftsmann, andererseits aktives Kommissionsmitglied des Kunstmuseums Basel eine wichtige Kontaktperson für Zuflucht suchende Künstler, vermittelte Ausstellungen und Käufer, verhandelte mit Behörden oder stellte Geld bereit. Er war für die Künstler, wie es Robert Genin in einem Brief schon im März 1921 formulierte, „unser Schweizer für alles“.

Auf Reisen in europäische Metropolen baute Im Obersteg die Sammlung weiter aus, orientiert nicht zuletzt an den Trends der Zeit. Die damalige Kunstmetropole Paris bot da reichlich Stoff. Beraten wurde er dabei vom Pariser Kunsthändler Paul Guillaume, er kaufte in dessen Galerie auch wichtige Arbeiten für das Kunstmuseum, skizzierte Mentha. So trat er zum Beispiel beim Ankauf der großen Bronze-statue „La grande ombre“ von Auguste Rodin als Vermittler auf und beteiligte sich 1940 sogar finanziell am Kauf von Henri Rousseaus Gemälde „La muse inspirant le poète“ aus dem Jahr 1905.

Schon 1923 kaufte Im Obersteg mit Pablo Picassos „Arlequin assis“ ein erstes, heute ikonisches Werk. Kaum hing das in seiner Wohnung, empfand er es aber als

„steif“ und trennte sich wieder davon (Hintergrund). Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 zog er nach Genf und führte die Spedition in Basel und deren Filialen von dort aus. Nach 1945 öffnete sich Im Obersteg dann auch neuen künstlerischen Tendenzen. So kaufte er Werke jüngerer Vertreter der „Ecole de Paris“ oder der „Art brut“ um Jean Dubuffet.

Nach seinem Tod 1969 führte Jürg Im Obersteg, der seit 1953 in Basel als Gerichtsmediziner arbeitete, die Sammlung fort, ergänzte sie um konstruktivistische und suprematistische Arbeiten und erweiterte den Ausblick in die „Art brut“. Nach dessen Tod 1983 führte auch seine Witwe Doris Im Obersteg-Lerch die Sammlung zunächst weiter und ergänzte sie. So entstand eine Sammlung, die sieben Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts spiegelt, seit 1992 als Stiftung organisiert und seit 2004 als Dauerleihgabe im Kunstmuseum deponiert ist.



Karl Im Obersteg vor Picassos „Arlequin“



HINTERGRUND

Ein außerordentliches Rendezvous

Die Ausstellung im Kunstmuseum inszeniert ein kunstgeschichtlich rares Rendezvous zweier 1923 entstandener „Arlequins“ von Picasso. Ein „außerordentliches Ereignis“, nennt es Museumsdirektor Josef Helfenstein. Denn seit dem Entstehungsjahr der zwei großformatigen Gemälde mit exakt gleichen Ausmaßen gab es das nie wieder. Mit einem der Gemälde ist zudem ein legendäres Kapitel der jüngeren Basler Geschichte verknüpft, das in den 1960er-Jahren als „Basler Picasso-Wunder“ weltweit für Schlagzeilen sorgte. Dabei handelt es sich um den „Arlequin assis“, den Rudolf Staechelin, ein weiterer dem Museum verbundener Sammler, 1947 als Dauerleihgabe dort platziert hatte. 1967 sollte das Gemälde wegen finanzieller Schwierigkeiten der Familie verkauft werden. Die Basler Bevölkerung aber ermöglichte der Stadt in einer ein-

maligen Rettungsaktion, dieses und ein weiteres Picasso-Gemälde anzukaufen. Seitdem ist dieser Harlekin ein Aushängeschilder des Museums.

Die Werke entstanden im Rahmen einer Serie, nachdem sich Picasso wieder dem Klassizismus zugewandt hatte. Er malte drei Arlequins im Format von 130 auf 97 Zentimeter. Direkt aus dem Atelier gelangten die Bilder in die New Yorker Wildenstein Galleries. Von da landeten zwei der drei Werke im Besitz von Baslern. Das Dritte hängt heute im Centre Pompidou in Paris. Noch vor dem Transport nach New York hatte Karl Im Obersteg einen der „Arlequins“ gekauft. Kurz darauf sicherte sich sein Sammlerfreund Staechelin den zweiten „Arlequin“, dessen Kopf zur Seite geneigt ist. Vor seinem Tod 1969 riet Karl Im Obersteg seinem Sohn Jürg, das Bild zu verkaufen, um die Erbschaftssteuer bezahlen zu können. Der Sohn tat wie ihm geheißen und ein zweites Basler Picasso-Wunder gab es nicht. Das Bild ging an einen namentlich nicht genannten Privatsammler, der den „Arlequin“ seither nicht mehr öffentlich zeigte. **alb**